833H21
Ohy
1923

NOVALIS
HYMNEN AN DIE NACHT

UNIVERSITY OF
ILLINOIS LIBRARY
AT URBANA-CHAMPAIGN
STACKS

NOTICE: **Return or renew all Library Materials! The *Minimum* Fee for each Lost Book is $50.00.**

The person charging this material is responsible for its return to the library from which it was withdrawn on or before the **Latest Date** stamped below.

Theft, mutilation, and underlining of books are reasons for disciplinary action and may result in dismissal from the University.
To renew call Telephone Center, 333-8400

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY AT URBANA-CHAMPAIGN

NOV 0 9 1989
OCT 1 4 1989
FEB 1 2 1993
MAR 1 8 1993
MAR 1 4 1993
JUL 0 2 2002
JUL 0 2 2004
JAN 0 7 2006
JUL 1 7 2007

L161—O-1096

NOVALIS
HYMNEN AN DIE NACHT

NOVALIS
FRIEDRICH VON HARDENBERG

HYMNEN AN DIE NACHT

BANAS & DETTE · HANNOVER
1923 Romantik

833 H 21
Oh y
1923

Welcher Lebendige,
Sinnbegabte
Liebt nicht vor allen
Wundererscheinungen
Des verbreiteten Raums um ihn,
Das allerfreuliche Licht –
Mit seinen Strahlen und Wogen,
Seinen Farben;
Seiner milden Allgegenwart
Im Tage.
Wie des Lebens
Innerste Seele
Atmet es die Riesenwelt
Der rastlosen Gestirne,
Die in seinem blauen Meere schwimmen,
Atmet es der funkelnde Stein,
Die ruhige Pflanze
Und der Tiere
Vielgestaltete
Immerbewegte Kraft.

Atmen es vielfarbige
Wolken und Lüfte
Und vor allen
Die herrlichen Fremdlinge
Mit den sinnvollen Augen,
Dem schwebenden Gange,
Und dem tönenden Munde.
Wie ein König
Der irdischen Natur
Ruft es jede Kraft
Zu zahllosen Verwandlungen,
Und seine Gegenwart allein
Offenbart die Wunderherrlichkeit
Des irdischen Reichs.
Abwärts wend' ich mich
Zu der heiligen, unaussprechlichen,
Geheimnisvollen Nacht –
Fernab liegt die Welt,
Wie versenkt in eine tiefe Gruft,
Wie wüst und einsam ihre Stelle!

Tiefe Wehmut
Weht in den Saiten der Brust.
Fernen der Erinnerung,
Wünsche der Jugend,
Der Kindheit Träume,
Des ganzen langen Lebens
Kurze Freuden
Und vergebliche Hoffnungen
Kommen in grauen Kleidern,
Wie Abendnebel
Nach der Sonne
Untergang.
Fernab liegt die Welt
Mit ihren bunten Genüssen.
In andern Räumen
Schlug das Licht auf
Die luftigen Gezelte.
Sollte es nie wieder kommen
Zu seinen treuen Kindern,
Seinen Gärten,

In sein herrliches Haus?
Doch was quillt
So kühl und erquicklich,
So ahnungsvoll
Unterm Herzen,
Und verschluckt
Der Wehmut weiche Luft?
Hast auch du
Ein menschliches Herz,
Dunkle Nacht?
Was hältst du
Unter deinem Mantel,
Das mir unsichtbar kräftig
An die Seele geht?
Du scheinst nur furchtbar –
Köstlicher Balsam
Träuft aus deiner Hand,
Aus dem Bündel Mohn.
In süßer Trunkenheit
Entfaltest du die schweren Flügel des Gemüts.

Und schenkst uns Freuden
Dunkel und unaussprechlich,
Heimlich, wie du selbst bist,
Freuden, die uns
Einen Himmel ahnen lassen.
Wie arm und kindisch
Dünkt mir das Licht
Mit seinen bunten Dingen,
Wie erfreulich und gesegnet
Des Tages Abschied.
Also nur darum,
Weil die Nacht dir
Abwendig macht die Dienenden,
Säetest du
In des Raumes Weiten
Die leuchtenden Kugeln,
Zu verkünden deine Allmacht,
Deine Wiederkehr –
In den Zeiten deiner Entfernung.
Himmlischer als jene blitzenden Sterne,

In jenen Weiten,
Dünken uns die unendlichen Augen,
Die die Nacht
In uns geöffnet.
Weiter sehn sie,
Als die blässesten
Jener zahllosen Heere,
Unbedürftig des Lichts
Durchschaun sie die Tiefen
Eines liebenden Gemüts,
Was einen höhern Raum
Mit unsäglicher Wollust füllt.
Preis der Weltkönigin,
Der hohen Verkündigerin
Heiliger Welt,
Der Pflegerin
Seliger Liebe.
Du kommst, Geliebte –
Die Nacht ist da –
Entzückt ist meine Seele –

Vorüber ist der irdische Weg
Und du bist wieder mein.
Ich schaue dir ins tiefe dunkle Auge,
Sehe nichts als Lieb und Seligkeit.
Wir sinken auf der Nacht Altar
Aufs weiche Lager –
Die Hülle fällt
Und angezündet von dem warmen Druck
Entglüht des süßen Opfers
Reine Glut.

Muß immer der Morgen wieder kommen?
Endet nie des Irdischen Gewalt?
Unselige Geschäftigkeit verzehrt
Den himmlischen Anflug der Nacht.
Wird nie der Liebe geheimes Opfer
Ewig brennen?
Zugemessen ward
Dem Lichte seine Zeit
Und dem Wachen –
Aber zeitlos ist der Nacht Herrschaft,
Ewig ist die Dauer des Schlafs.
Heiliger Schlaf!
Beglücke zu selten nicht
Der Nacht Geweihte –
In diesem irdischen Tagewerk.
Nur die Toren verkennen dich
Und wissen von keinem Schlaf
Als den Schatten,
Den du mitleidig auf uns wirfst
In jener Dämmerung

Der wahrhaften Nacht.
Sie fühlen dich nicht
In der goldnen Flut der Trauben,
In des Mandelbaums
Wunderöl,
Und im braunen Safte des Mohns.
Sie wissen nicht,
Daß du es bist,
Der des zarten Mädchens
Busen umschwebt
Und zum Himmel den Schoß macht –
Ahnen nicht,
Daß aus alten Geschichten
Du himmelöffnend entgegentrittst
Und den Schlüssel trägst
Zu den Wohnungen der Seligen,
Unendlicher Geheimnisse
Schweigender Bote.

Einst, da ich bittre Tränen vergoß, da in Schmerz aufgelöst meine Hoffnung zerrann, und ich einsam stand an dem dürren Hügel, der im engen, dunkeln Raum die Gestalt meines Lebens begrub, einsam, wie noch kein Einsamer war, von unsäglicher Angst getrieben, kraftlos, nur ein Gedanken des Elends noch. – Wie ich da nach Hilfe umherschaute, vorwärts nicht konnte und rückwärts nicht – und am fliehenden, verlöschten Leben mit unendlicher Sehnsucht hing: – da kam aus blauen Fernen, von den Höhen meiner alten Seligkeit ein Dämmerungsschauer – und mit einem Male riß das Band der Geburt, des Lichtes Fessel. – Hin floh die irdische Herrlichkeit, und meine Trauer mit ihr. Zusammen floß die Wehmut in eine neue, unergründliche Welt – du Nachtbegeisterung, Schlummer des Himmels, kamst über mich. Die Gegend hob sich sacht empor – über der Gegend schwebt mein entbundener, neugeborener Geist. Zur Staubwolke wurde der Hügel, und durch die Wolke sah ich die verklärten

Züge der Geliebten. In ihren Augen ruhte die Ewigkeit – ich faßte ihre Hände, und die Tränen wurden ein funkelndes, unzerreißliches Band. Jahrtausende zogen abwärts in die Ferne, wie Ungewitter. An ihrem Halse weint' ich dem neuen Leben entzükkende Tränen. – Das war der erste Traum in dir. Er zog vorüber, aber sein Abglanz blieb, der ewige, unerschütterliche Glaube an den Nachthimmel und seine Sonne, die Geliebte.

Nun weiß ich, wenn der letzte Morgen sein wird – wenn das Licht nicht mehr die Nacht und die Liebe scheucht, wenn der Schlummer ewig und nur ein unerschöpflicher Traum sein wird. Himmlische Müdigkeit verläßt mich nun nicht wieder. Weit und mühsam war der Weg zum heiligen Grabe, und das Kreuz war schwer. Wessen Mund einmal die kristallene Woge netzte, die, gemeinen Sinnen unsichtbar, quillt in des Hügels dunkelm Schoß, an dessen Fuß die irdische Flut bricht, wer oben stand auf diesem Grenzgebirge der Welt, und hinübersah in das neue Land, in der Nacht Wohnsitz: wahrlich der kehrt nicht in das Treiben der Welt zurück, in das Land, wo das Licht regiert und ewige Unruh haust. Oben baut er sich Hütten, Hütten des Friedens, sehnt sich und liebt, schaut hinüber, bis die willkommenste aller Stunden hinunter ihn in den Brunnen der Quelle zieht. Das Irdische schwimmt oben auf und wird von der Höhe hinabgespült, aber was heilig ward durch der Liebe

Berührung, rinnt aufgelöst in verborgenen Gängen
auf das jenseitige Gebiet, wo es, wie Wolken, sich
mit entschlummerten Lieben mischt.

Noch weckst du,
Munteres Licht,
Den Müden zur Arbeit –
Flößest fröhliches Leben mir ein.
Aber du lockst mich
Von der Erinnerung
Moosigem Denkmal nicht.
Gern will ich
Die fleißigen Hände rühren,
Ueberall umschaun,
Wo du mich brauchst,
Rühmen deines Glanzes
Volle Pracht,
Unverdrossen verfolgen
Den schönen Zusammenhang
Deines künstlichen Werks,
Gern betrachten

Den sinnvollen Gang
Deiner gewaltigen
Leuchtenden Uhr,
Ergründen der Kräfte
Ebenmaß
Und die Regeln
Des Wunderspiels
Unzähliger Räume
Und ihrer Zeiten.
Aber getreu der Nacht
Bleibt mein geheimes Herz
Und ihrer Tochter,
Der schaffenden Liebe.
Kannst du mir zeigen
Ein ewig treues Herz?
Hat deine Sonne
Freundliche Augen,
Die mich erkennen?
Fassen deine Sterne
Meine verlangende Hand?

Geben mir wieder
Den zärtlichen Druck?
Hast du mit Farben
Und leichtem Umriß
Sie geschmückt?
Oder war Sie es,
Die deinem Schmuck
Höhere, liebere Bedeutung gab?
Welche Wollust,
Welchen Genuß
Bietet dein Leben,
Die aufwögen
Des Todes Entzückungen?
Trägt nicht alles,
Was uns begeistert,
Die Farbe der Nacht –
Sie trägt dich mütterlich
Und ihr verdankst du
All deine Herrlichkeit.
Du verflögst

In dir selbst,
Im endlosen Raum
Zergingst du,
Wenn sie dich nicht hielte –
Dich nicht bände,
Daß du warm würdest
Und flammend
Die Welt zeugtest.
Wahrlich, ich war, eh du warst,
Mit meinem Geschlecht
Schickte die Mutter mich
Zu bewohnen deine Welt
Und zu heiligen sie
Mit Liebe.
Zu geben
Menschlichen Sinn
Deinen Schöpfungen.
Noch reiften sie nicht,
Diese göttlichen Gedanken.
Noch sind der Spuren

Unserer Gegenwart
Wenig.
Einst zeigt deine Uhr
Das Ende der Zeit,
Wenn du wirst
Wie unser einer,
Und voll Sehnsucht
Auslöschest und stirbst.
In mir fühl ich
Der Geschäftigkeit Ende,
Himmlische Freiheit,
Selige Rückkehr.
In wilden Schmerzen
Erkenn ich deine Entfernung
Von unserer Heimat,
Deinen Widerstand
Gegen den alten,
Herrlichen Himmel.
Umsonst ist deine Wut,
Dein Toben.

Unverbrennlich
Steht das Kreuz,
Eine Siegesfahne
Unsers Geschlechts.
Hinüber wall ich,
Und jede Pein
Wird einst ein Stachel
Der Wollust sein.
Noch wenig Zeiten,
So bin ich los,
Und liege trunken
Der Lieb' im Schoß.
Unendliches Leben
Kommt über mich,
Ich sehe von oben
Herunter auf dich.
An jenem Hügel
Verlischt dein Glanz,
Ein Schatten bringet
Den kühlen Kranz.

O! sauge, Geliebter,
Gewaltig mich an,
Daß ich bald ewig
Entschlummern kann.
Ich fühle des Todes
Verjüngende Flut,
Und harr in den Stürmen
Des Lebens voll Mut.

Ueber der Menschen
Weitverbreitete Stämme
Herrschte vor Zeiten
Ein eisernes Schicksal
Mit stummer Gewalt.
Eine dunkle,
Schwere Binde
Lag um ihre
Bange Seele.
Unendlich war die Erde.
Der Götter Aufenthalt,
Und ihre Heimat.
Reich an Kleinoden
Und herrlichen Wundern.
Seit Ewigkeiten
Stand ihr geheimnisvoller Bau.
Ueber des Morgens
Blauen Bergen,
In des Meeres
Hochheiligem Schoß

Wohnte die Sonne,
Das allzündende,
Lebendige Licht.
Ein alter Riese
Trug die selige Welt.
Fest unter Bergen
Lagen die Ursöhne
Der Mutter Erde –
Ohnmächtig
In ihrer zerstörenden Wut
Gegen das neue
Herrliche Göttergeschlecht.
Und die befreundeten
Fröhlichen Menschen.
Des Meeres dunkle,
Blaue Tiefe
War einer Göttin Schoß.
Himmlische Scharen
Wohnten in fröhlicher Lust
In den kristallenen Grotten –

Flüsse und Bäume,
Blumen und Tiere
Hatten menschlichen Sinn.
Süßer schmeckte der Wein,
Weil ihn blühende Götterjugend
Den Menschen gab –
Des goldnen Kornes
Volle Garben
Waren ein göttliches Geschenk.
Der Liebe trunkne Freuden
Ein heiliger Dienst
Der himmlischen Schönheit.
So war das Leben
Ein ewiges Fest
Der Götter und Menschen.
Und kindlich verehrten
Alle Geschlechter
Die zarte köstliche Flamme
Als das höchste der Welt.
Nur ein Gedanke wars,

Der furchtbar zu den frohen Tischen trat
Und das Gemüt in wilde Schrecken hüllte.
Hier wußten selbst die Götter keinen Rat,
Der das Gemüt mit süßem Troste füllte;
Geheimnisvoll war dieses Unholds Pfad,
Des Wut kein Flehn und keine Gabe stillte –
Es war der Tod, der dieses Lustgelag
Mit Angst und Schmerz und Tränen unterbrach.

Auf ewig nun von allem abgeschieden,
Was hier das Herz in süßer Wollust regt –
Getrennt von den Geliebten, die hienieden
Vergebne Sehnsucht, langes Weh bewegt, –
Schien nur dem Toten matter Traum beschieden,
Ohnmächtiges Ringen nur ihm auferlegt.
Zerbrochen war die Woge des Genusses
Am Felsen des unendlichen Verdrusses.

Mit kühnem Geist und hoher Sinnenglut
Verschönte sich der Mensch die grause Larve,

Ein blasser Jüngling löscht das Licht und ruht –
Sanft ist das Ende, wie ein Wehn der Harfe –
Erinnrung schmilzt in kühler Schattenflut:
Die Dichtung sangs dem traurigen Bedarfe.
Doch unenträtselt blieb die ew'ge Nacht,
Das ernste Zeichen einer fernen Macht.

Zu Ende neigte
Die alte Welt sich,
Der lustige Garten
Des jungen Geschlechts
Verwelkte,
Und hinaus
In den freieren Raum
Strebten die erwachsenen,
Unkindlichen Menschen.
Verschwunden waren die Götter,
Einsam und leblos
Stand die Natur,
Entseelt von der strengen Zahl

Und der eisernen Kette.
Gesetze wurden.
Und in Begriffe,
Wie in Staub und Lüfte,
Zerfiel die unermeßliche Blüte
Des tausendfachen Lebens.
Entflohn war
Der allmächtige Glauben
Und die allverwandelnde,
Allverschwisternde
Himmelsgenossin,
Die Phantasie.
Unfreundlich blies
Ein kalter Nordwind
Ueber die erstarrte Flur,
Und die Wunderheimat
Verflog in den Aether,
Und des Himmels
Unendliche Fernen
Füllten mit leuchtenden

Welten sich.
Ins tiefere Heiligtum,
In des Gemüts höhern Raum
Zog die Seele der Welt
Mit ihren Mächten,
Zu walten dort
Bis zum Anbruch
Des neuen Tags,
Der höhern Weltherrlichkeit.
Nicht mehr war das Licht
Der Götter Aufenthalt
Und himmlisches Zeichen –
Den Schleier der Nacht
Warfen sie über sich,
Die Nacht ward
Der Offenbarungen
Fruchtbarer Schoß,
Mitten unter den Menschen
Im Volk, das vor allen
Verachtet,

Zu früh reif,
Und der seligen Unschuld
Der Jugend
Trotzig fremd geworden war,
Erschien die neue Welt
Mit niegesehenem Angesicht –
In der Armut
Wunderbarer Hütte,
Ein Sohn der ersten Jungfrau
Und Mutter –
Geheimnisvoller Umarmung
Unendliche Frucht.
Des Morgenlandes
Ahnende, blütenreiche
Weisheit
Erkannte zuerst
Der neuen Zeit Beginn.
Ein Stern wies ihr den Weg
Zu des Königs
Demütiger Wiege.

In der weiten Zukunft Namen
Huldigte sie ihm
Mit Glanz und Duft,
Den höchsten Wundern der Natur.
Einsam entfaltete
Das himmlische Herz sich
Zu der Liebe
Glühendem Schoß
Des Vaters hohem Antlitz zugewandt –
Und ruhend an dem ahnungssel'gen Busen
Der lieblich ernsten Mutter.
Mit vergötternder Inbrunst
Schaute das weissagende Auge
Des blühenden Kindes
Auf die Tage der Zukunft,
Nach seinen Geliebten,
Den Sprossen seines Götterstamms,
Unbekümmert über seiner Tage
Irdisches Schicksal.
Bald sammelten die kindlichsten Gemüter,

Von allmächtiger Liebe
Wundersam ergriffen,
Sich um ihn her.
Wie Blumen keimte
Ein neues fremdes Leben
In seiner Nähe –
Unerschöpfliche Worte
Und der Botschaften fröhlichste
Fielen wie Funken
Eines göttlichen Geistes
Von seinen freundlichen Lippen.
Von ferner Küste,
Unter Hellas
Heiterm Himmel geboren,
Kam ein Sänger
Nach Palaestina.
Und ergab sein ganzes Herz
Dem Wunderkinde:
Der Jüngling bist du, der seit langer Zeit
Auf unsern Gräbern steht in tiefem Sinnen;

Ein tröstlich Zeichen in der Dunkelheit,
Der höhern Menschheit freudiges Beginnen;
Was uns gesenkt in tiefe Traurigkeit,
Zieht uns mit süßer Sehnsucht nun von hinnen.
Im Tode ward das ew'ge Leben kund,
Du bist der Tod und machst uns erst gesund.

Der Sänger zog
Voll Freudigkeit
Nach Indostan
Und nahm ein Herz
Voll ew'ger Liebe mit
Und schüttete
In feurigen Gesängen
Es unter jenem milden Himmel aus,
Der traulicher
An die Erde sich schmiegt,
Daß tausend Herzen
Sich zu ihm neigten,
Und die fröhliche Botschaft
Tausendzweigig emporwuchs.

Bald nach des Sängers Abschied
Ward das köstliche Leben
Ein Opfer des menschlichen
Tiefen Verfalls –
Er starb in jungen Jahren,
Weggerissen
Von der geliebten Welt,
Von der weinenden Mutter
Und seinen Freunden.
Der unsäglichen Leiden
Dunkeln Kelch
Leerte der heilige Mund;
In entsetzlicher Angst
Naht ihm die Stunde der Geburt
Der neuen Welt.
Hart rang er mit des alten Todes Schrecken,
Schwer lag der Druck der alten Welt auf ihm,
Noch einmal sah er freundlich nach der Mutter –
Da kam der ewigen Liebe
Lösende Hand –

Und er entschlief.
Nur wenige Tage
Hing ein tiefer Schleier
Ueber das brausende Meer,
Ueber das finstere, bebende Land,
Unzählige Tränen
Weinten die Geliebten.
Entsiegelt ward das Geheimnis,
Himmlische Geister hoben
Den uralten Stein
Vom dunkeln Grabe –
Engel saßen bei dem Schlummernden,
Lieblicher Träume
Zartes Sinnbild.
Er stieg, in neuer Götterherrlichkeit
Erwacht, auf die Höhe
Der verjüngten, neugebornen Welt,
Begrub mit eigner Hand
Die alte mit ihm gestorbne Welt,
In die verlaßne Höhle,

Und legte mit allmächtiger Kraft
Den Stein, den keine Macht erhebt, darauf.
Noch weinen deine Lieben
Tränen der Freude,
Tränen der Rührung
Und des unendlichen Danks
An deinem Grabe –
Sehn dich noch immer,
Freudig erschreckt,
Auferstehn
Und sich mit dir –
Mit süßer Inbrunst
Weinen an der Mutter
Seligem Busen
Und an der Freunde
Treuem Herzen –
Eilen mit voller Sehnsucht
In des Vaters Arm,
Bringend die junge,
Kindliche Menschheit

Und der goldnen Zukunft
Unversieglichen Trank.
Die Mutter eilte bald dir nach
In himmlischem Triumph,
Sie war die erste
In der neuen Heimat
Bei dir.
Lange Zeiten
Entflossen seitdem,
Und in immer höherm Glanze
Regte deine neue Schöpfung sich.
Und Tausende zogen
Aus Schmerzen und Qualen,
Voll Glauben und Sehnsucht
Und Treue dir nach.
Und walten mit dir
Und der himmlischen Jungfrau
Im Reiche der Liebe
Und dienen im Tempel
Des himmlischen Todes.

Gehoben ist der Stein,
Die Menschheit ist erstanden.
Wir alle bleiben dein,
Und fühlen keine Banden.
Der herbste Kummer fleucht
Im letzten Abendmahle
Vor deiner goldnen Schale,
Wenn Erd und Leben weicht.

Zur Hochzeit ruft der Tod,
Die Lampen brennen helle.
Die Jungfraun sind zur Stelle,
Um Oel ist keine Not.
Erklänge doch die Ferne
Von deinem Zuge schon,
Und ruften uns die Sterne
Mit Menschenzung' und Ton.

Nach dir, Maria, heben
Schon tausend Herzen sich;
In diesem Schattenleben

Verlangten sie nur dich.
Sie hoffen zu genesen
Mit ahnungsvoller Lust,
Drückst du sie, heil'ges Wesen,
An deine treue Brust.

So manche, die sich glühend
In bittrer Qual verzehrt,
Und dieser Welt entfliehend
Nur dir sich zugekehrt;
Die hülfreich uns erschienen
In mancher Not und Pein –
Wir kommen nun zu ihnen,
Um ewig da zu sein.

Nun weint an keinem Grabe,
Für Schmerz, wer liebend glaubt.
Der Liebe süße Habe
Wird keinem nicht geraubt.
Von treuen Himmelskindern
Wird ihm sein Herz bewacht.

Die Sehnsucht ihm zu lindern,
Begeistert ihn die Nacht.

Getrost, das Leben schreitet
Zum ew'gen Leben hin;
Von innrer Glut geweitet
Verklärt sich unser Sinn.
Die Sternwelt wird zerfließen
Zum gold'nen Lebenswein,
Wir werden sie genießen,
Und lichte Sterne sein.

Die Lieb' ist frei gegeben,
Und keine Trennung mehr.
Es wogt das volle Leben
Wie ein unendlich Meer –
Nur eine Nacht der Wonne,
Ein ewiges Gedicht –
Und unser aller Sonne
Ist Gottes Angesicht.

Hinunter in der Erde Schoß,
Weg aus des Lichtes Reichen!
Der Schmerzen Wut und wilder Stoß
Ist froher Abfahrt Zeichen.
Wir kommen in dem engen Kahn
Geschwind am Himmelsufer an.

Gelobt sei uns die ew'ge Nacht,
Gelobt der ew'ge Schlummer.
Wohl hat der Tag uns warm gemacht,
Und welk der lange Kummer.
Die Lust der Fremde ging uns aus,
Zum Vater wollen wir nach Haus.

Was sollen wir auf dieser Welt
Mit unsrer Lieb und Treue –
Das Alte wird hintangestellt,
Was kümmert uns das Neue?
O! einsam steht und tiefbetrübt,
Wer heiß und fromm die Vorzeit liebt.

Die Vorzeit, wo die Sinne licht
In hohen Flammen brannten,
Des Vaters Hand und Angesicht
Die Menschen noch erkannten,
Und hohen Sinns, einfältiglich
Noch mancher seinem Urbild glich.

Die Vorzeit, wo an Blüten reich
Uralte Stämme prangten,
Und Kinder für das Himmelreich
Nach Qual und Tod verlangten;
Und wenn auch Lust und Leben sprach,
Doch manches Herz für Liebe brach.

Die Vorzeit, wo in Jugendglut
Gott selbst sich kundgegeben,
Und frühem Tod in Liebesmut
Geweiht sein süßes Leben,
Und Angst und Schmerz nicht von sich trieb,
Damit er uns nur teuer blieb.

Mit banger Sehnsucht sehn wir sie
In dunkle Nacht gehüllet,
Und hier auf dieser Welt wird nie
Der heiße Durst gestillet.
Wir müssen nach der Heimat gehn,
Um diese heil'ge Zeit zu sehn.

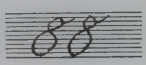
Was hält noch unsre Rückkehr auf –
Die Liebsten ruhn schon lange.
Ihr Grab schließt unsern Lebenslauf,
Nun wird uns weh und bange.
Zu suchen haben wir nichts mehr –
Das Herz ist satt, die Welt ist leer.

Unendlich und geheimnisvoll
Durchströmt uns süßer Schauer –
Mir deucht, aus tiefen Fernen scholl
Ein Echo unsrer Trauer.
Die Lieben sehnen sich wohl auch,
Und sandten uns der Sehnsucht Hauch.

Hinunter zu der süßen Braut,
Zu Jesus, dem Geliebten!
Getrost! die Abenddämmrung graut
Den Liebenden, Betrübten.
Ein Traum bricht unsre Banden los,
Und senkt uns in des Vaters Schoß.

Als vierter Hölderlindruck in einmaliger
Auflage von fünfhundertundachtzig numerierten Stücken in der
Offizin Sponholtz für den Verlag Banas & Dette zu Hannover
im Herbst 1922 gedruckt

Dieses Buch trägt die Nummer



UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 055337619